

# Gebrechliches Alter, vitale Musik



«Filmisch-dokumentarische Arbeit mit Musik» als neues Format im Opernhaus – Delphine Galou als Alcandro und Berti Meier im Video. Bilder: © Herwig Prammer

**Die Pandemie brachte den Regisseur David Marton auf neue Ideen. Aus einer Inszenierung von Giovanni Battista Pergolesi Oper «L'Olimpiade» wurde ein berührendes Projekt mit Dokumentarfilm und Ariengesang.**

Jung sterben! Mozart starb 35-jährig, Bellini 33-jährig, Schubert 31-jährig. Der frühe Tod umgibt sie alle mit einer besonderen Aura. Giovanni Battista Pergolesi kam 1710 in Jesi zur Welt und starb 1736 in Pozzuoli bei Neapel. Der Tod verfolgte den jungen Komponisten, die prekäre Gesundheit gehörte zum Familienerbe. Nach seinem Tod wuchs sein Ruhm. Als der Raffael der Musik wurde er vergöttert. Die Musikgeschichte sieht in ihm den Begründer der Opera buffa, sein «Stabat

Mater» etwa gehört auch heute zum Repertoire der Chöre. Die Originalität, Schönheit und Ausdrucksfülle seiner 1735 in Rom uraufgeführten Opera seria «L'Olimpiade» lässt nun ein erlesenes Sängersenble im

Opernhaus hören, das 19 der 25 Arien und das Duett der Oper zu einer Filmprojektion interpretiert.

«Auch ein unbesiegter Krieger in hundert Kämpfen kann auf einen Gegner treffen, der

schwächer ist und ihn dennoch besiegt.» So der Text einer der Arien, die im Opernhaus an diesem ungewöhnlichen Abend gesungen wird. Der schwächere und siegende Gegner ist auf der Leinwand leicht auszumachen: Es ist das Alter. Regisseur David Marton und die Dokumentarfilmerin Sonja Aufderklamm haben betagte Menschen aus Zürich und Umgebung porträtiert, Menschen im Alter zwischen achtzig und hundert Jahren. Gewidmet ist der Abend zwei von ihnen, die inzwischen gestorben sind.

## Alte Wunden

Zwei Ehepaare und sieben Einzelne rücken bei alltäglichen Verrichtungen und im Gespräch ins Bild. Die Musik von Pergolesi, die ihnen die Filmcrew vorspielte, steht am Anfang von Be-



Die «richtige»Opernszene – ein künstlerisch künstlich abgehobenes Gebilde als Kontrast.

gegnungen, die von Musik und Oper weg ins Leben führen, ins gegenwärtige und ins vergangene. Musik ist da zum Beispiel noch der kaum gelingende Versuch, die Geige zu halten, oder das orientierungslose Durchblättern zerschlissener Noten am Klavier. Aber das Leben hat noch Wunden, die Romane wären. Sie erzählen von Missbrauch, von der Flucht vor den Nazis und den Kommunisten aus Ungarn, von einer Mutter, die in die Limmat geht, weil sie die Schwiegertochter nicht leiden kann, von der Erwartung, dass «der Richtige» zur Türe hereintreten wird. Scurrile und lustige Momente sind nicht selten, auch Lichtes fehlt nicht, aber besonders berührt die Kraft des Authentischen, die von allen ausgeht – bei aller Gebrechlichkeit. Ihre Namen stehen im Programm, aber sie sind keine Darsteller.

### Das gewöhnlich Schlimme

Schwer erträglich ist das Gewöhnliche. Die körperliche Mühsal des Alltags, die abnehmende Kraft der Gedanken und der Rede, die Einsamkeit, die Verlorenheit in der steril anmutenden Wohnsiedlung sind in Bildern gefasst, zu denen auch die gleichgültige Arbeit eines Mähroboters quer über den Rasen gehört. Vor allem aber setzt sich die Kamera an Körpern und Gesichtern der Porträtierten fest, einerseits schonungslos, andererseits behut-

sam, ja mit dem Schimmer von Poesie im Schwarzweiss der Aufnahmen.

Was so oder so als dokumentarische Wahrheit über das Menschenleben aufscheint, hat mit dem musikalischen Geschehen vor der Leinwand nur wenig Berührung. Sängerinnen und Sänger wirken vor den monumentalen Gesichtslandschaften wie Miniaturen, der Arienreigen in seiner klanglichen Vitalität und Pracht ist jedoch ein starkes Gegengewicht, mit dem wir die Melancholie der Bilder in der Schwebel halten und aushalten. Zusammen mit Orchestra La Scintilla, das unter der Lei-

tung von Ottavio Dantone mit Drive und farbigem Aufblühen begleitet, ist die zweistündige pausenlose Aufführung ein musikalisches Gesangsfest der Leidenschaften und Empfindsamkeiten. Zuggedacht sind sie den jungen Helden und Heldinnen der Oper, die im alten Griechenland spielt. Es geht um verwickelte Beziehungen, bis im Finale die Autorität der Könige und Väter überwunden ist und die Hochzeit zweier Paare gefeiert werden kann. Zeit und Ort der Handlung geben der Oper den Titel, eine der Hauptfiguren ist der Olympiasieger Megacle (Vivica Genaux). Dass er unter

dem Namen seines Freundes Licida (Anna Bonitatibus) antritt, ist freilich fatal. Der Siegespreis, den er für ihn erwerben soll, ist nämlich die Prinzessin Aristeia (Joëlle Harvey). Erst im Nachhinein merkt er, dass es sich um die Frau handelt, mit der er selber schon lange heimlich verbunden ist. Sein Glück ist dann die Offenbarung, dass Licida und Aristeia Geschwister sind ...

### In die Ferne gerückt

Mit all dem muss man sich jetzt im Opernhaus nicht beschäftigen. Zum Glück? Wenn dann für einige Arien die Leinwand hochgezogen wird und sich eine «richtige» Opernszene zu etablieren scheint, würde man gern ins Drama einsteigen, aber allein schon die Kostüme scheinen eher dafür gemacht, die Verbindung von Darsteller und Rolle zu verhindern: Die Inszenierung bringt uns die Oper nicht näher, sondern entrückt sie in kaum fassbare Ferne, irgendwie schade, aber auch konsequent für eine Zeit, in der die Wirklichkeit der Pandemie der Oper (und vielem mehr) die Türe zugeschlagen hat. *Herbert Büttiker*

Weitere Vorstellungen am 16. und 19. März.



Die Drehung der Schraube – auch die Figuren der Oper wenden sich dem Film zu, der gesellschaftliche Realität nicht besingt, sondern dokumentiert.